

Geldökonomie und Realökonomie*

Bemerkungen zum Gegenstand der Wirtschaftswissenschaften

1 Einleitung

Die Frage danach, was der Gegenstand – oder im Sprachgebrauch der älteren wissenschaftstheoretischen Diskussion (vgl. z. B. Ammon 1911, 16 ff) – das Erkenntnisobjekt der ökonomischen Wissenschaften sei, kann in zumindest drei Varianten gestellt werden.

Sie kann erstens lauten – und in dieser Form hat sie viele Wissenschaftstheoretiker lange befasst¹ – was sollte das Erkenntnisobjekt der Wirtschaftswissenschaften sein, sollten VWL und BWL ein unterschiedliches haben oder haben sie dasselbe, das sie nur aus unterschiedlicher Erkenntnisperspektive betrachten und schließlich ab wann verlassen Ökonomen ihr Terrain, welche Fragen und Probleme sollten sie anderen wissenschaftlichen Disziplinen überlassen?

Zweitens kann die Frage nach dem Erkenntnisobjekt als Frage danach gestellt werden, was Wirtschaftswissenschaftler tatsächlich tun. Welchen Fragen widmen sie ihre Aufmerksamkeit, welche lassen sie unberücksichtigt, gibt es einen praktischen Konsensus über den Gegenstandsbe- reich der ökonomischen Wissenschaften, möglicherweise jenseits der unterschiedlichen normativen Auffassungen darüber, was das Erkenntnisobjekt sein sollte?

Zum dritten schließlich kann diese Frage interpretiert werden als Frage nach der Gegenstandsangemessenheit sowohl der normativ-

* Erstveröffentlichung in: Schanz, Günther (Hg.): Betriebswirtschaftslehre und Nationalökonomie - Wissenschaftstheoretische Standortbestimmungen und Perspektiven, Wiesbaden 1984, 39-72 (hier gekürzte Fassung).

¹ Vgl. z. B. Schönpflug 1936; Hostettler 1945; Moxter 1957; Hill 1957; Wöhe 1959.

programmatischen Abgrenzung bzw. Auffassungen als auch der praktischen Arbeitsprogramme und ihrer Durchführung. Wird die ökonomisch-wissenschaftliche Behandlungsweise ihrem wie auch immer bestimmten Gegenstand gerecht im Sinne einer problembezogenen vollständigen Erfassung und Behandlung oder findet - wiederum im Ammonschen Sprachgebrauch - beim Übergang vom Erfahrungs- zum Erkenntnisobjekt oder gar bereits bei der Auswahl des Erfahrungsobjekts eine dem Gegenstand unangemessene Reduktion statt, die, um ihn nach dem vorgängigen Verständnis betriebs- oder volkswirtschaftlich-wissenschaftlich bearbeitbar zu machen, wesentliche Dimensionen ausblendet?

Der folgende Beitrag zielt darauf ab, die zuletzt gestellte Frage zu bejahen und für eine wissenschaftlich-praktische wie wissenschaftstheoretisch-programmatische Erweiterung speziell der betriebswirtschaftlichen Perspektive zu plädieren.

Zur wissenschaftstheoretischen Fundierung eines entsprechenden Vorschlags soll zunächst – eingegrenzt auf den betriebswirtschaftlichen Bereich – der unter zweitens formulierten Frage nach der in der wissenschaftlichen Praxis vorfindlichen Bestimmung des betriebswirtschaftlichen Gegenstands nachgegangen werden. Die These einer weitgehenden Einheitlichkeit zumindest der Erkenntnisperspektive der betriebswirtschaftlichen community of science wird zu belegen versucht. Danach wird geprüft, wie sich diese wissenschaftlich-praktische Lösung des Gegenstands-Problems verträgt mit den offenbaren Unterschieden in den normativen Auffassungen darüber, wie es gelöst werden sollte. Hier wird die Verträglichkeit nicht nur zwischen Theorie und Praxis der betriebswirtschaftlichen Wissenschaft, sondern auch zwischen einander zunächst zu widersprechen scheinenden normativ-wissenschaftstheoretischen Auffassungen nachzuweisen und aus dem Gegenstand selbst heraus zu erklären versucht. Aus der These heraus, dass nicht das ökonomisch-wissenschaftliche Denken, sondern auch – dieses konstituierend – das ökonomisch-praktische Handeln seinem Gegenstand – der gesellschaftlichen Produktion bzw. dem einzelwirtschaftlichen Beitrag zu dieser – Gewalt antut, dass es in besonderer Weise ursächlich ist für die tiefgreifende ökonomische Krise unserer Tage, Arbeits-"Knappheit", Umweltkrise, aber auch die in vielfältigen Verweigerungsformen sich ausdrückende Sinnkrise insbesondere der westlichen Industriegesellschaften, wird dann das Plädoyer für eine Erweiterung der ökonomi-

schen Perspektive mit Blick auf eine vieldimensionale Ökonomie vorge-tragen.

2 Gegenstände und Perspektiven der Betriebswirtschaftslehre - Versuch einer Bestandsaufnahme

In der Frühphase der Entwicklung eines einzelwirtschaftlich orientierten Schrifttums stand die Entwicklung des kaufmännischen Rechnungswesens im Mittelpunkt der damals noch keineswegs so firmierenden Betriebswirtschaftslehre. Die Ausweitung der Handelstätigkeit hatte Betriebsgrößen hervorgebracht, deren Geschäftsgebaren nicht mehr nur durch die praktischen Fertigkeiten des erfahrenen Kaufmanns, sondern nur durch differenzierte und zugleich für mehrere Personen transparente Aufschreibe-, Buchungs- und Bewertungsverfahren kontrolliert und gesteuert werden konnten. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stand die privatwirtschaftliche Erfolgsermittlung, Gegenstand war der Handelsbetrieb bzw. genauer gesagt seine Abbildung in der in Geldgrößen rechnenden Buchführung.

Schon in dieser frühen Phase, die von den meisten Autoren als "vorgeschiedlich" eingestuft wird², kennzeichnen mit Blick auf das Erkenntnisobjekt und die Erkenntnisperspektive zwei Merkmale die Fragestellungen und Aussagen der einzelwirtschaftlichen Wissenschaft: Die Blickrichtung, aus der die einzelwirtschaftlichen Probleme analysiert werden, stimmt mit derjenigen überein, deren Interesse auf die praktische Problemlösung, auf die Gestaltung der einzelwirtschaftlichen Strukturen und Prozesse, gerichtet ist. Und – theoretisch wie real damit zusammenhängend – die relevante Gestaltungs- und damit die theoretische Abildungsdimension für die behandelten Problemstellungen ist die monetäre Dimension, die Verwertung von Kapital.

Trotz einsetzender Industrialisierung und damit Ausweitung kapitalistischer Handlungsmuster vom Handel auf die Produktion gerät die Handelswissenschaft fast ein Jahrhundert lang in Vergessenheit und erlebt erst Anfang dieses Jahrhunderts an den Handelshochschulen eine breite

² Vgl. z. B. Wöhe 1963. Hundt rechnet auch noch die Handelswissenschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts zur "Vorgeschichte" der Betriebswirtschaftslehre, Hundt 1977, 35 ff.

Renaissance. Sie wendet sich zunächst erneut primär dem Handelsproblem zu und beginnt sodann – in enger Verbindung mit der bis dahin für diese Probleme "zuständigen" Ingenieurwissenschaft – die Entwicklung der industriellen Produktion durch die Ausarbeitung kostenrechnerischer und kostentheoretischer Erörterungen in ihren Gegenstandsbereich aufzunehmen (vgl. Hundt 1977, 35 ff; Menrad, 1978, 31 f). In der Bearbeitung der aus den währungspolitischen Schwierigkeiten der Krisensituation nach dem ersten Weltkrieg für das Rechnungswesen resultierenden Bewertungsprobleme erwirbt sich die einzelwirtschaftliche Forschung – nun bereits unter der verbreiteten Bezeichnung Betriebswirtschaftslehre – Anerkennung als Wissenschaft. Nach Gutenberg hat "die Betriebswirtschaftslehre an dem Problem der Eliminierung von Geldwertschwankungen aus Bilanz, Kostenrechnung, Preispolitik und ... an dem Versuch, die betrieblichen Führungs- und Kontrollinstrumente technisch zu verfeinern und auszugestalten, zu sich selbst als Wissenschaft gefunden" (Gutenberg 1957, 15). Dieser Selbstfindungsprozess verband Überliefertes – Erkenntnisziel und -perspektive – mit Neuem, mit neuartigen realen Problembereichen, die unter dem überlieferten Blickwinkel Bedeutsamkeit gewonnen hatten.

Das Muster der betriebswirtschaftlich-wissenschaftlichen Entwicklung scheint damit identifiziert: Ausgehend von einem sich gleichsam vererbenden praktischen Konsensus einer "angewandten Wissenschaft" und damit dem "praktisch-normativen" verhaftet sein mit dem relevanten Gestaltungszweck einzelwirtschaftlicher Einheiten werden neben dem traditionellen Gegenstand des Rechnungswesens jene Probleme aufgegriffen und bearbeitet, die im Zuge der Realitätsentwicklung sich als aktuell gestaltungsrelevant erweisen.

Ein weiterer theoriegeschichtlicher Belegpunkt für dieses Muster scheint mir die Behandlung organisatorischer und verhaltensbezogener Problemstellungen zu sein. Die Hinwendung zur Auffassung vom Betrieb als Organisation, zu motivationalen und verhaltensbezogenen Problemen der Menschen im Betrieb wurde in der neueren Entwicklung der Betriebswirtschaftslehre – nicht zuletzt von den diese Fragestellungen aufgreifenden Autoren selbst – als programmatische Wende, ja Paradigmawechsel der Betriebswirtschaftslehre gekennzeichnet (vgl. z. B. Heinen 1969 und Ulrich 1968). „System“- , „Entscheidungs“- oder „Verhaltens“-Orientierung scheint gegenüber der „Prozeß“- bzw. „Produktivitäts“-

Orientierung der Gutenbergschen Betriebswirtschaftslehre eine neue Erkenntnisperspektive zu beschreiben.

Allerdings: "Die Betriebswirtschaftslehre hat sich schon seit jeher mit dem Problem 'richtiger' Unternehmerentscheidungen befasst. Neu sind die Instrumente, die zur systematischen Erforschung und optimalen Gestaltung der Entscheidungsprozesse verwendet werden" (Heinen 1976, 201/202). Neu ist mithin, dass Einflussgrößen der Unternehmerentscheidungen praktisch und damit auch theoretisch relevant werden und nur durch eine Erweiterung der betriebswirtschaftlichen Betrachtung einbezogen werden können.

Heinen demonstriert diese Erweiterung am Beispiel der Einführung einer EDV-Anlage, die vom entscheidungsorientierten Ansatz erweitert und dadurch der Realität angemessen abgebildet wird, "indem er die Anpassungswiderstände in der Organisation sowie die Veränderung der Kommunikations- und Machtbeziehungen in den Vordergrund stellt" (Heinen 1971, 434). Genau dies, die Berücksichtigung neuer, weil neuerdings real relevanter Einflussfaktoren auf unternehmerische Entscheidungen, und wo von daher geboten auch die Erweiterung des methodischen Instrumentariums, nicht aber eine grundsätzliche Änderung der Erkenntnisperspektive und des Auswahlprinzips im oben genannten Sinne, kennzeichnen den „Fortschritt“ der betriebswirtschaftlichen Wissenschaft. Gutenberg konnte noch von der Annahme ausgehen, „dass die Organisation der Unternehmung vollkommen funktioniert“ (Gutenberg 1929, 26) und sich von daher anderen Problemen zuwenden, die neuere BWL muss sich den organisatorischen „Anpassungswiderständen“ zuwenden, weil diese unter dem Gesichtspunkt des für sie wie für die ältere Forschung relevanten Auswahlprinzips zum Merkmal ihres Erkenntnisobjekts geworden sind.

Strukturgleiche Entwicklungsmuster lassen sich z. B. beim Marketing (vgl. z. B. Meffert 1977), bei Fragen der Humanisierung der Arbeit (vgl. z. B. Gaugler/Kolb/Ling 1977) und neuerdings in Bezug auf ökologische Fragestellungen (vgl. z. B. Strebel 1980) entdecken. Gelenkt von der Absicht, die sich aus der Umwandlung von Verkäufer- in Käufermärkte ergebenden Absatzprobleme, Widerstände der abhängig Beschäftigten gegen tayloristische Arbeitszerstückelung oder negative Folgen einer gegen die natürliche Umwelt gleichgültigen Betriebspolitik "praktisch-normativ" in den Griff zu nehmen, wird das betriebswirtschaftliche Erkenntnisobjekt um diese Problemdimension erweitert und in betriebs-

wirtschaftliche Optimierungsstrategien übersetzt. Die traditionellen Fachgrenzen zur Psychologie, Arbeitswissenschaft, Soziologie, Technik und Naturwissenschaft werden überschritten, ihre Ergebnisse für die betriebswirtschaftliche Erkenntnisperspektive fruchtbar gemacht bis hin zu der These, dass „alles, worüber Wissen vorhanden sein sollte, wenn man die Führung von Betriebswirtschaften 'verbessern' möchte“ (Kirsch 1978, 29), zum Gegenstand der Betriebswirtschaftslehre gehören sollte. Bereits dieser cursorische Nachvollzug der betriebswirtschaftlichen Theoriegeschichte scheint mir zu belegen, dass die programmatische Norm unter Berücksichtigung der jeweiligen historischen Rahmenbedingungen bzw. realen betriebswirtschaftlichen Problemstellungen von der wissenschaftlichen Praxis seit Anbeginn relativ einheitlich befolgt worden ist.

Eine Einschränkung ist an dieser Stelle geboten: der hier behauptete enge Zusammenhang zwischen Real- und Theorieentwicklung sollte nicht als Determinismus missverstanden werden. Zum einen wird gewiss nicht jedes betriebspraktische Detailproblem gleichsam automatisch zu einem Theorieproblem, zum anderen kann nicht jedes Detail der Theorieentwicklung mit einer entsprechenden, hierfür ursächlichen Praxisentwicklung erklärt werden. Denn seit Eugen Schmalenbach, der noch Theoretiker und Praktiker in einer Person sein konnte, ist der Bedingungs-zusammenhang zwischen betriebswirtschaftlicher Theorie und Praxis ein relativ weiter geworden, in dem soziale und nicht mehr persönliche Mechanismen die Vermittlung leisten müssen. Zudem kommt der Betriebswirtschaftslehre seit jeher außer einer „praktisch-normativen“ auch eine legitimatorische Funktion zu, deren Themen sich viel mehr aus dem gesellschaftlich-politischen Diskussions- und Auseinandersetzungszusammenhang, her speisen als aus der betrieblichen Praxis³. Dennoch: in ihren relevanten Stationen lässt sich in der Theorieentwicklung der Betriebswirtschaftslehre immer wieder ein strukturgleiches Entwicklungsmuster ausfindig machen, nach dem unter Beibehaltung von Erkenntnisperspektive und Auswahlprinzip vorrangig diejenigen Fragen der betrieblichen Praxis zum theoretischen Problem erhoben werden und damit eine Erweiterung oder Eingrenzung der bearbeiteten Problemdimensionen ergeben, die von aktueller praktischer Relevanz zu sein scheinen.

Zurückgekehrt zum eingangs eingeführten Sprachgebrauch der älteren

³ Zum Zusammenhang von praktischer und legitimatorischer Brauchbarkeit betriebswirtschaftlicher Aussagensysteme vgl. Freimann 1979b, 68 ff.

methodologischen Diskussion bedeutet mithin der Schritt vom Erfahrungsobjekt „einzelwirtschaftliche Produktion“ zum Erkenntnisobjekt „kapitalverwertungsorientierte Gestaltung der einzelwirtschaftlichen Strukturen und Prozesse“ eine dem historischen Wandel unterliegende Problemauswahl und Schwerpunktsetzung für betriebswirtschaftliche Forschung, die es ohne Variation des Auswahlprinzips erlaubt, die jeweils aktuellen real relevanten Problemstellungen betriebswirtschaftlich zu bearbeiten. Er bedeutet zugleich – und hier setzt die später wieder aufzugreifende Forderung nach Erweiterung der betriebswirtschaftlichen Erkenntnisperspektive an – dass regelmäßig die einzelwirtschaftlichen Strukturen und Prozesse nicht als solche, sondern in ihrer Auswirkung auf den Kapitalverwertungsprozess thematisiert werden, Erkenntnis- und geldorientierte Gestaltungsperspektive weitgehend ineinander aufgehen.

3 Zum Verhältnis von Wissenschaftsprogrammatik und Wissenschaftspraxis

Die These einer relativen Einheitlichkeit der betriebswirtschaftlichen Erkenntnisperspektive scheint im Widerspruch zu stehen zu den insbesondere in der jüngeren Entwicklung der deutschen Betriebswirtschaftslehre zahlreich gewordenen und sich gegeneinander abgrenzenden programmatischen Entwürfen unterschiedlicher „Betriebswirtschaftslehren“. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit können hier die Werke bzw. Programmatiken der folgenden Autoren genannt werden: Heinrich Nicklisch (Nicklisch 1932), Wilhelm Rieger (Rieger 1964), Eugen Schmalenbach (Schmalenbach 1911/12) und Fritz Schmidt (Schmidt 1929), Erich Gutenberg (Gutenberg 1951-1963), Erich Kosiol (Kosiol 1973) und Helmut Koch (Koch 1975), Edmund Heinen (Heinen 1976), Hans Ulrich (Ulrich 1968), Werner Kirsch (Kirsch 1978) und Günther Schanz (Schanz 1977). Zwar ist strittig, ob den Konzeptionen dieser Autoren und wenn ja, welchen von ihnen der Charakter von Paradigmata im Sinne von Kuhn⁴ zuzusprechen sei, eine gewisse Einhelligkeit kennzeichnet jedoch die wissenschaftstheoretische und -geschichtliche Diskussion dahingehend, dass sie viel deutlicher die Unterschiede als die Gemeinsamkeiten der ver-

⁴ Vgl. Kuhn 1967. Zur Diskussion in der BWL vgl. Jehle 1973; Hundt 1977 und Schneider 1979.

schiedenen Ansätze betont und so der Eindruck entstehen kann, als bedeute z. B. der Übergang von Gutenberg zu Heinen mehr eine kopernikanische Wende als die Erweiterung des Problemfeldes einer ansonsten perspektivisch konsolidierten wissenschaftlichen Disziplin.

Hier soll nicht die Frage diskutiert werden, ob der Paradigma-Begriff geeignet ist, die zweifellos beobachtbaren Wandlungen in der Programmatik der Betriebswirtschaftslehre angemessen zu erfassen, es soll vielmehr – ausgehend von der These, dass diese Wandlungen im Wesentlichen als Erschließung neuer und Vernachlässigung überholter bzw. gelöster Problemstellungen auf einheitlicher erkenntnisperspektivischer Grundlage zu kennzeichnen sind – belegt werden, dass die zahlreichen unterschiedlichen Programmwürfe im Rahmen der konstatierten einheitlichen Perspektive bleiben und dass die unterschiedliche Akzentuierung dessen, wofür sich Betriebswirtschaftslehre vor allem zu interessieren habe, eher den historischen Wandel der realen Problemstellungen privatwirtschaftlicher Unternehmensführung kennzeichnet als autonomen wissenschaftlichen Fortschritt. Erst die Hinwendung zur stofflichen Gestalt der einzelwirtschaftlichen Strukturen und Prozesse jenseits der Frage ihrer Relevanz für deren monetär orientierte Gestaltung könnte – wie noch zu zeigen sein wird – den Schritt zu einem grundsätzlich anderen Verständnis von einzelwirtschaftlicher Analyse bedeuten.

Versucht man, die verschiedenen Programmatiken der Betriebswirtschaftslehre nicht historisch, sondern nach inhaltlichen Unterscheidungsmerkmalen zu ordnen, so scheinen mir hierzu die drei folgenden Merkmale besonders geeignet:

Zum einen gab und gibt es eine Kontroverse um die Rolle von Normen in der Betriebswirtschaftslehre, insbesondere um die Frage, inwieweit praktische Gestaltungshinweise oder Erklärung das Erkenntnisziel der Betriebswirtschaftslehre sein sollten (vgl. hierzu z. B. Keinhorst 1956 und Heinen/ Dietel 1976).

Zum zweiten kann man in Analogie zu einer entsprechenden Entwicklung in der neoklassischen Volkswirtschaftslehre feststellen, dass Betriebswirtschaftslehre stärker als formale Wissenschaft vom Handeln eines privaten Aktors (vgl. z. B. Koch 1975) oder kritisch dagegen gewandt eher als inhaltlich orientierte Sozialwissenschaft (Schanz 1977) konzipiert wird.

Schließlich ist es drittens möglich, die verschiedenen Konzeptionen danach zu unterscheiden, ob sie das menschliche Handeln in Einzelwirt-

schaften oder eher die ökonomischen Strukturen und Prozesse bzw. die betriebswirtschaftlichen Produktivitätsbeziehungen in den Mittelpunkt ihrer Programmatik rücken (Gutenberg 1951 und Heinen 1976).

Bemerkenswert ist nun, dass sich trotz der unterschiedlichen, ja z.T. gegensätzlichen Programmatik, die sich aus den unterschiedlichen Merkmalsausprägungen und deren verschiedenen Kombinationen ergibt, einerseits die Wissenschaftspraxis keineswegs so unterschiedlich darstellt, wie dies zu vermuten wäre, andererseits dennoch keine der genannten Programmatiken in wesentlichen Widerspruch zu der von ihr beeinflussten Wissenschaftspraxis gerät, weil sie den Zugang zur wirtschaftlichen Wirklichkeit lediglich über verschiedene real zu einer Einheit verbundenen Aspekte derselben gewinnen.

In Bezug auf das Normenproblem ist der Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Programmatik und Praxis relativ am engsten. Zwar haben auch hier – insbesondere in Bezug auf das darin enthaltene Problem der sog. ethischen Normen im Aussagenbereich und das Problem der wissenschaftlichen Parteinahme oder Selektivitätsproblem – Wissenschaftstheoretiker der Wissenschaftspraxis eine Fülle von Verstößen gegen die selbstauferlegte Norm-Enthaltsamkeit nachgewiesen⁵, ein Bemühen um Verzicht auf sog. Werturteile im Auslagenbereich ist jedoch erkennbar. Die unterschiedlichen Auffassungen über Gestaltungs- versus Erklärungsorientierung der betriebswirtschaftlichen Wissenschaft allerdings schlagen sich in der Wissenschaftspraxis kaum entsprechend nieder. So stellt die Produktionsfunktion vom Typ C (Heinen 1959, 220 ff) allenfalls in Bezug auf das Erkenntnisziel Erklärung eine theoretische Weiterentwicklung gegenüber denen vom Typ A und B (vgl. Gutenberg 1951, 326 ff) dar, während die doppelt geknickte Preis-Absatz-Funktion (vgl. Gutenberg 1955, 242 ff), wiewohl als theoretisches Modell allein auf Erklärung abzielend und auf Grund der ihr zugrundeliegenden Axiomatik vielfach kritisiert (so z. B. von Kade 1962), in Bezug auf die Preispolitik in mindestens gleichem Maße gestaltungsrelevante Hinweise enthält wie einige verhaltenswissenschaftlich erforschten Modelle des Konsumentenverhaltens (vgl. z. B. Meffert 1977, 108 ff.).

So bemerkte Eugen Schmalenbach schon 1911:

⁵ So z. B. Myrdal 1932, Schmidt 1973, Chmielewicz 1973 und Raffée 1974

"Es gibt NationalökonomInnen, die beileibe keine Verfahrensregel aussprechen; jedenfalls nur, wenn sie sie selbst nicht merken. Trotzdem wimmelt es bei ihnen von Verfahrensregeln; nur stehen sie zwischen den Zeilen, für jeden, der lesen kann, leicht zu lesen" (Schmalenbach, 1911/12, 36).

Erklärungs- und Gestaltungsfunktion greifen mithin faktisch sehr viel enger ineinander als dies die wissenschaftstheoretischen Kontroversen vermuten lassen, und die eingestandene Selektivität der Problemauswahl impliziert eine soziale Parteinahme auch dort, wo ein ernsthaftes Bemühen um Norm-Enthaltbarkeit feststellbar ist.

Unmittelbar aus den Strukturen der grundgelegten gesellschaftlichen Realität lässt sich der scheinbare Widerspruch zwischen formaler und inhaltlicher Orientierung der Betriebswirtschaftslehre lösen:

"Das Ökonomische erscheint als eine komplexe gesellschaftliche Realität: es ist nämlich sowohl das besondere Feld einer auf die Produktion, Verteilung und Konsumtion gerichteten Tätigkeit wie auch, aufgrund der Mechanismen dieser Produktion, Verteilung und Konzentration, eine besondere Seite aller nichtökonomischen Tätigkeiten" (Godelier 1972, 35).

Dieser reale Tatbestand, dass nämlich der Erwerb von Geld dem sozialen Handeln der Menschen nicht nur in der Produktion, Verteilung und Konsumtion der von den Ökonomen sogenannten knappen Güter, sondern auch im Bereich vieler anderer sozialer Handlungen einschließlich des Verkaufs der eigenen Arbeitskraft den Stempel des Erwerbsinteresses aufdrückt, ist der reale Hintergrund dafür, dass Ökonomen zum einen meinen können, sie behandelten das allgemein menschliche Problem des Verhältnisses zwischen Zielen und Mitteln, welche alternative Verwendungsmöglichkeiten haben und zum anderen die Meinung vertreten, Betriebswirtschaftslehre habe als "Soziologie des betrieblichen Verhaltens" ihre Aussagen und Instrumentarien auf Grundlage verhaltenswissenschaftlicher und organisationstheoretischer Gesetzes-Aussagen zu entfalten und dennoch dort, wo sie jenseits der Programmatik praktische Wissenschaft betreiben, nahezu dasselbe tun: aktuell relevante Problemstellungen der Gestaltung betrieblicher Strukturen und Prozesse verbessern helfen. Denn so wie die angeblich rein formale Handlungsstruktur der rationalen Mittelwahl unter dem "kalten Stern der Knappheit" nur passt auf

den in seinem Handeln an die Verwertung von Kapital gebundenen Unternehmer (vgl. Sichtermann 1978 und Freimann 1979a), ist umgekehrt das vorgeblich voraussetzungslos erklärungsbedürftige Verhalten von zur Leitung befugten Individuen in betriebswirtschaftlichen Organisationen nicht erklärbar ohne die gesellschaftlichen Bedingungen, die die Rolle des Unternehmers prägen (vgl. auch Ortmann 1976 und Liebau 1979).

Und zudem: nicht weil es rational ist, zur Erreichung eines angestrebten Zwecks den Mitteleinsatz zu minimieren, herrscht dieses Handlungsmuster in der privatwirtschaftlichen Realität vor (und kann daher als Rationalprinzip einer allgemeinen Handlungstheorie grundgelegt werden), sondern weil ein derartiges Handlungsmuster durch die Struktur der Realität dem handelnden Unternehmer vorgegeben ist, kann es sich in der Theorie als Axiom einer "allgemeinen" Handlungstheorie etablieren. So erlaubt es die Struktur der Realität zugleich, zwei einander scheinbar widersprechende Wissenschaftsprogramme aufzustellen und diese in praxi dennoch weitgehend ähnlich auszufüllen.

Vergleichbares gilt für den dritten obengenannten Gegensatz zwischen der Zentrierung des Aussagensystems auf das Handeln der Entscheidungsträger versus eine primäre Behandlung der von diesem Handeln gestaltbaren betrieblichen Produktivitätsbeziehungen. Auch diese programmatische Unterscheidung kennzeichnete nur dann einen faktischen Unterschied, wenn dem Handeln der Entscheidungsträger faktisch erhebliche Freiheitsgrade offenständen, die es anders als privatwirtschaftlich zielentsprechend auszufüllen vermöchte. Dem aber ist zumindest auf der monetären Ebene nicht so. Andererseits bedarf die Durchsetzung der gesellschaftlich vorgegebenen monetären Optimierungsstrategien des Handelns entsprechend motivierter Menschen. Somit reflektiert der fragliche programmatische Unterschied vor allem die unterschiedliche Gewichtung verschiedener Aspekte desselben Problemzusammenhangs.

Auch hier scheint eine Missverständnissen vorbeugende Einschränkung geboten: Diese Rückführung programmatischer Unterschiede zwischen verschiedenen betriebswirtschaftlichen Ansätzen auf die unterschiedliche Akzentuierung verschiedener realer Problemdimensionen bei gleichzeitiger Beibehaltung der traditionellen Erkenntnisperspektive will nicht als Leugnung theoretisch und vor allem wissenschaftstheoretisch relevanter Unterschiede zwischen den Ansätzen verstanden sein. Gegenüber der wesentlichen Gemeinsamkeit der unternehmensführungs- und geldorientierten Erkenntnisperspektive und vor allem in Bezug auf

die damit verbundene gemeinsame Ausblendung geldökonomisch irrelevanter Auswirkungen eines derart geleiteten einzelwirtschaftlichen Handelns und einer entsprechenden theoretischen Analyse scheint mir jedoch eine Relativierung der sonst so betonten Unterschiede erforderlich.

So vollzieht die wissenschaftliche Praxis der Betriebswirtschaftslehre – einhellig und dennoch im Einklang mit unterschiedlichen Wissenschaftsprogrammatiken – nach, was die kapitalistische Gesellschaft real vorgibt: sie projiziert soziales Handeln in Einzelwirtschaften auf die handlungssteuernde Dimension Geld, berücksichtigt Folgen dieses Handelns nicht als solche, sondern als mögliche Indikatoren monetärer Auswirkungen und instrumentalisiert allgemeine Verhaltensmuster nicht nur der Führungskräfte, sondern auch der Mitarbeiter für diese Dimension. Betriebswirtschaftslehre ist also seit Anbeginn, wozu Kirsch sie erst auf dem Wege sieht: "Führungslehre ... zur 'Verbesserung' der Führung von Betriebswirtschaften" (Kirsch 1978, 28).

Schmalenbachs Bild von der "Kunstlehre des Fabrikanten (die) zeigt, wie man einem 'wirtschaftlichen' Körper die Gesundheit erhält und wieder verschafft" (Schmalenbach 1911/12, 40), ist nach wie vor aktuell unter der Maßgabe, dass die Gesundheit des wirtschaftlichen Körpers und seiner Glieder in Größen wie Umsatz, Deckungsbeitrag, Periodengewinn oder Eigenkapitalrentabilität gemessen wird, real wie betriebswirtschaftlich-theoretisch.

Im Anschluss an Schmalenbach drängt sich heute allerdings die Frage auf, wie es um die Gesundheit des wirtschaftlichen Körpers bestellt ist, wenn man diese einmal nicht allein in privatwirtschaftlich-monetären Größen messen will und die Perspektive, ausgehend von den einzelwirtschaftlichen Strukturen und Prozessen, auf die volks- oder gar weltwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse ausweitet⁶. In Anbetracht der vielfältigen Krisenerscheinungen – Motivations- und Qualitätsprobleme der Arbeit, Arbeitslosigkeit, Umweltkrise, Rohstoffproblem, Armut und Hunger in der dritten Welt – kann da nur eine lebensbedrohende Krankheit diagnostiziert werden.

Der der Gesundheit des wirtschaftlichen Körpers verpflichtete wissen-

⁶ Dass eine derartige Perspektivenerweiterung sich gerade auf Schmalenbach positiv berufen kann (vgl. dessen Postulat einer gemeinwirtschaftlichen Wirtschaftlichkeit), sei hier ausdrücklich hervorgehoben.

schaftliche Ökonom sieht sich also heute dem Problem gegenüber zu heilen. Er hat nach den Ursachen zu forschen, die die Krankheitserscheinungen hervorgebracht haben und Therapien zu entwickeln, die Heilung versprechen. Diesem Anspruch zu folgen, erfordert meines Erachtens, die traditionelle, das Erfahrungsobjekt reduzierende Erkenntnisperspektive zu erweitern, der Vieldimensionalität des ökonomischen Gegenstands durch eine Erweiterung der Erkenntnisperspektive gerecht zu werden. Diese Programmatik soll nun vor dem Hintergrund des allgemeinen Beziehungsgefüges von Geld- und Realökonomie entwickelt werden.

4 Geldökonomie und Realökonomie

"Der vorliegende Gegenstand ist zunächst die materielle Produktion"
(Marx 1857/58, 5).

Mit diesen Worten beginnt Karl Marx die berühmt gewordene programmatische Einleitung zu den Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie und markiert damit den Ausgangspunkt der Analyse dessen, was hier Realökonomie genannt wird. Und er fährt fort:

"Alle Produktion ist Aneignung der Natur von Seiten des Individuums innerhalb und vermittelt einer bestimmten Gesellschaftsform" (ebenda, 9).

Angesichts dieser (realitätsangemessenen) Hervorhebung der spezifisch historischen Formbestimmtheit der Produktion bricht Marx jedoch die Analyse der Realökonomie ab, bevor er sie begonnen hat:

"Das Kapital ist die alles beherrschende ökonomische Macht der bürgerlichen Gesellschaft. Es muss Ausgangspunkt wie Endpunkt bilden"(ebenda, 27).

Somit ist die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie als eine Kritik der wissenschaftlichen und der realen Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft vor allem eine Analyse und Kritik der Bestimmtheit der Realökonomie durch die Geldökonomie, eine Analyse des Kapitals.

Dieser Tatbestand hat der Marxschen Ökonomie in jüngerer Zeit auch von Autoren, die sich nicht nur auf Marx berufen, um seine Thesen als immer schon oder zumindest heute längst widerlegt zu "beweisen", Kritik eingetragen oder ihr zumindest in stofflicher Hinsicht Ergänzungsbedürftigkeit bescheinigt (vgl. z. B. Negt/Kluge 1981, Stoll 1981 und Pfriem 1983). Allerdings scheint mir Marx' Beschränkung auf die Analyse des Kapitalverhältnisses, so erweiterungsbedürftig sie heute angesichts eines zunehmenden qualitativen Umschlags der Entwicklung der Produktivkräfte in Destruktivkräfte auch sein mag, aus zweierlei Gründen verständlich und vertretbar: Einerseits war für Marx allenfalls in Bezug auf das menschliche Arbeitsvermögen die Ambivalenz der kapitalinduzierten Produktivkraftentwicklung erkennbar, andererseits entfaltete sich seine Kritik der politischen Ökonomie über die Kritik der ökonomischen Theorien, die allenthalben die fatale Neigung erkennen lassen, dort, wo sie von stofflichen Strukturen und natürlichen Bedingungen der Produktion handeln, "ganz unter der Hand bürgerliche Verhältnisse als unumstößliche Naturgesetze der Gesellschaft in abstracto (unterzuschieben)" (Marx, 1857/58, 8/9; vgl. auch Freimann 1979b, 56 ff). Eine Behandlung des Gegenstands "Realökonomie" in seiner stofflichen Vieldimensionalität wird Acht zu geben haben, dieser Gefahr eines ideologischen quid pro quo nicht ebenfalls zu erliegen.

Als analytischer Rahmen, innerhalb dessen es gelingen könnte, die Vieldimensionalität der menschlichen Produktion, also mit unseren Worten die stoffliche Struktur der Realökonomie begrifflich einzufangen, bietet sich ein Raster an, das aus der Theorie der Produktionsfaktoren bekannt ist, dort allerdings mit dem genau entgegengesetzten Erkenntnis- bzw. Argumentationsziel verwendet wird. Während es hier darum geht, die stofflichen Produktionsstrukturen gleichsam hinter dem Kapitalschleier analytisch fassbar zu machen, hat die Produktionsfaktorentheorie bekanntermaßen das Anliegen, unterschiedliche Einkommensarten unter Verweis auf "natürliche" Produktionsnotwendigkeiten zu rechtfertigen, bzw. in ihrer betriebswirtschaftlichen Rezeption die betrieblichen Realprozesse möglichst lückenlos der monetären Optimierung zugänglich zu machen.

Wir unterscheiden: die soziale Dimension, die ökologische Dimension, die technische Dimension und die produkturale Dimension der Pro-

duktion⁷. Diese Vierdimensionierung der stofflichen Struktur der gesellschaftlichen Produktion bedarf innerhalb der Dimensionen einer weiteren Differenzierung, erlaubt jedoch bereits in dieser Form eine der Vielfalt der Auswirkungen menschlichen Handelns im besonderen sozialen Feld der Produktion entsprechende Abbildung und Beurteilung dieses Handelns. Auch und gerade einzelwirtschaftliches Handeln und die von diesem hervorgebrachten einzelwirtschaftlichen Strukturen und Prozesse verfügen in ihrer stofflichen Struktur allenthalben über diese Dimensionen.

Allerdings dürfen – ähnlich wie im Rahmen der traditionellen betriebswirtschaftlichen Erkenntnisperspektive auch – nicht nur diejenigen Auswirkungen und/oder Voraussetzungen des einzelwirtschaftlichen Handelns in die Analyse einbezogen werden, die im Betrieb selbst anfallen. Der Blick muss über das Werktor hinaus in die Gesamtwirtschaft reichen und auch die zeitliche Relevanz des einzelwirtschaftlichen Handelns einbeziehen. Dabei – und dies unterscheidet die traditionelle von der hier vorgeschlagenen Perspektive – hat der Einbezug marktlich und nicht-marktlich vermittelter Außenwirkungen des einzelwirtschaftlichen Handelns jedoch nicht nach Maßgabe der (möglichen) privatwirtschaftlich-monetären Relevanz auszuwählen und das "Erkenntnisobjekt" abzugrenzen, sondern umfassend und unabhängig von der monetären Relevanz zu erfolgen.

Folgt man der Marxschen These von der alles beherrschenden Macht des Kapitals, so folgt daraus in unseren Worten eine Über-Unterordnung von Geld- und Realökonomie. Soziale, ökologische, technische und produkturale Strukturen der Produktion lassen sich nicht denken ohne die geldökonomische Handlungsnorm, die ihnen allenthalben den Stempel aufdrückt wie die Auszeichnungsgeräte des Handels den Waren ihr Preisschild. Und in der Tat, bei näherem Hinsehen sind die Erschei-

⁷ Vgl. Koubek 1978, 147 ff.; Freimann, 1979a, 130; Stoll 1981, 189 ff. sowie Pfriem, 1983, 121. Koubek, Pfriem und Stoll fassen - mit partiell unterschiedlicher Terminologie und Abgrenzung - alle vier genannten Dimensionen als Dimensionen der Arbeit, vor allem wohl, um so dem spezifischen Interessenbezug ihres Denkens Ausdruck zu verleihen. Mir scheint der spezifische Vorzug eines auf die stofflichen Dimensionen der Produktion abzielenden ökonomischen Erkenntnisprogramms jedoch gerade in der Möglichkeit einer theoretischen Abstraktion von gesellschaftlichen Interessen zu liegen, so dass ich auf die Kategorie Arbeit an dieser Stelle verzichte.

nungen eines derartigen Subordinationszusammenhangs unverkennbar. Dies sei an den Beispielen der technischen und produkturalen Dimension erläutert.

Der fungierenden Technostruktur in heutigen Betrieben sind bei allen stofflichen Unterschieden Merkmale gemeinsam, die sie als vom Verwertungsprozess geprägt kennzeichnen⁸. So ist die Maschinerie nie auf Arbeitserleichterung allein aus, sondern wo immer diese im Zuge des technischen Wandels realisiert wird, ist sie verbunden mit Arbeitseinsparung und -intensivierung. In Bezug auf die quantitativen und qualitativen Kapazitäten ist aufgrund der marktlichen Interessen der Anbieter von Investitionsgütern, aber auch auf Grund der Verwertungsbedingungen ihrer Nutzer eine quantitative Ausdehnung stets enthalten, auch wenn sich diese in Widerspruch zu Flexibilitäts- und Anpassungswünschen vom Markt her setzt. Hier bringt die privatwirtschaftliche Beschränktheit der Planung immer wieder auf der gesellschaftlichen Ebene Überkapazitäten hervor, die auch auf der monetären Ebene in negativen betriebswirtschaftlichen Effekten rückwirken. Bedingt durch das Auseinanderfallen der Interessen von Arbeitnehmern und Betriebsleitung in der Nutzung der Maschinerie wird zudem der Technik zunehmend die Funktion einer sozialen Kontrollinstanz implantiert, die dazu führt, dass dort, wo überhaupt noch lebendige menschliche Arbeit eingesetzt werden muss, dieser zunehmend der Charakter eines von der Maschinerie beherrschten Teils des Produktionsprozesses zufällt.

In Bezug auf die produkturale Dimension ist die Dominanz der Geldökonomie ebenso offensichtlich⁹. Dies beginnt bereits bei der Frage, welche Produkte oder Leistungen überhaupt am Markt angeboten werden, einer Frage, die nicht nach Maßgabe der gesellschaftlichen Bedürfnisstruktur, sondern in Abschätzung der gewinnversprechenden Verkäuflichkeit entschieden wird. Es setzt sich fort bei der Ausgestaltung der Gebrauchseigenschaften von Produkten, die einerseits stets Elemente einer Zentrierung auf das Gebrauchswertversprechen (Haug) und andererseits des Einbaus geplanter Obsoleszenz enthält. Besonders im Konsumgüterbereich tritt an die Seite der tatsächlichen Gebrauchseigenschaften der Produkte ein mit Produkt-Image-Strategien aufgebauter psychologischer Zusatz-Nutzen ("Gold ist Liebe"), der darauf abhebt, soziale Be-

⁸ Vgl. hierzu auch Mendner 1975; Mickler et al. 1976 und Mumford 1977.

⁹ Vgl. hierzu z. B. Haug 1971 und Hundt 1981, 119 ff.

dürfnisse auf Produkte umzulenken, die mit finanziellem Erfolg verkauft werden können. Auch in dieser Dimension bewirkt die Subordination der Realökonomie unter die Geldökonomie eine Unterwerfung der Menschen unter die Sachen, indem sie den sozialen Status und das Selbstwertgefühl von der Ausstattung mit bestimmten Konsumgütern abhängig zu machen versucht.

Es existiert jedoch nicht nur diese Form des Zusammenhangs von Geld- und Realökonomie. Die Rückseite des Subordinationszusammenhangs ist die der Gleichgültigkeit der Geldökonomie gegenüber der Realökonomie. Indem der den stofflichen Prozess der Produktion dominierenden Geldökonomie die Realstrukturen nur als Indikatoren für von ihnen ausgehende monetäre Auswirkungen gelten, gelten ihr die stofflichen Besonderheiten gleich, sofern sie gleiche quantitativ-monetäre Auswirkungen haben und verschieden nur, insoweit sie verschiedene quantitativ-monetäre Auswirkungen haben. Auch dieser Zusammenhang sei nun erläutert, und zwar an den Beispielen der sozialen und ökologischen Dimension.

Augenfälligstes Zeichen der Blindheit der Geldökonomie gegenüber der Realökonomie in der sozialen Dimension ist die Gleichgeltung, ja tendenzielle Bevorzugung toter gegenüber lebendiger menschlicher Arbeit. Investitionen zeichnen sich heute mehr denn je dadurch aus, dass sie durchweg auf sog. Rationalisierungseffekte abzielen, die entweder das gleiche mengenmäßige Produktionsergebnis mit Hilfe eines geringeren Einsatzes menschlicher Arbeitskraft ermöglichen oder bei Beibehaltung der derzeitigen Beschäftigung eine Kapazitätsausweitung mit sich bringen oder gar beides in einem realisieren. Diese nicht zuletzt durch die elektronische Datentechnik in erheblich größerem Umfang als vorher mögliche Entwicklung führt in einer fatalen Gleichzeitigkeit von Überkapazität und Unterbeschäftigung zu struktureller Arbeitslosigkeit von erheblichem Ausmaß. Der Geldökonomie gilt – jedenfalls in der einzelwirtschaftlichen Perspektive – jede Mark Gewinn gleich, ob sie nun aus der "automatischen Fabrik" oder der manufakturiellen Produktion stammt, ja, angesichts der möglichen Motivations-, Leistungsfähigkeits- und Gesundheitsprobleme, die die Arbeitskraft von Menschen unsicherer nutzbar machen als die Leistungsfähigkeit der Maschinerie, besteht die Tendenz zur Substitution von Arbeit durch Kapital sogar für den Fall der monetären Gleichwertigkeit.

Was für die Quantität der Arbeit – auch in ihrer Verteilung auf die Bevölkerung - gilt, hat sein Pendant bei der Arbeitsqualität. Dem Kriterium der monetär bemessenen Effizienz sind Monotonie, körperliche Belastung, Dequalifizierung und gesundheitliche Beeinträchtigung von Arbeit solange gleichgültig, wie sie sich nicht in Verweigerung oder Leistungszurückhaltung ausdrücken und mithin monetär auswirken. Die Bewegung der Humanisierung der Arbeit ist primär als eine Antwort der geldökonomisch orientierten Arbeitsgestaltung auf derartige monetäre Negativeffekte zu interpretieren¹⁰.

Die ökologische Dimension ist ebenfalls in augenfälliger Weise geeignet, die Verschüttung bzw. Vernachlässigung wesentlicher Merkmale der Realökonomie durch das geldökonomisch orientierte Handeln zu verdeutlichen. Das beginnt auf dem Gebiet der Ressourcen-Nutzung. Zwar ist umstritten, ob die Endlichkeit bestimmter Ressourcen tatsächlich heute bereits derart existenzielle Grenzen sichtbar werden lässt, wie dies die berühmt gewordene Meadows-Studie behauptet (Meadows et al. 1972). Immerhin ist durch die kartellierte Preisbildung bei Rohöl, die als sog. Ölkrise die Tatsache der begrenzten Verfügbarkeit der natürlichen Ressourcen auch ins öffentliche Bewusstsein gerückt hat, auch auf der monetären Ebene ein Signal gesetzt worden, das als Indikator für sonst hinter dem Geldschleier verschwindende Merkmale von natürlichen Ressourcen verstanden worden ist: die unterschiedliche Erneuerbarkeit und Verfügbarkeit. So ist z. B. Energie auf Grundlage von Sonnen-, Wind- oder Wasserkraft zwar in der Bundesrepublik in großem Umfang national oder sogar lokal verfügbar und damit unabhängig von internationalen Zusammenhängen nutzbar, die Nutzungsmöglichkeiten von Sonnen-, Wind- und in geringerem Maße Wasserenergie sind aber den naturgegebenen Schwankungen der Verfügbarkeit dieser Energieträger unterworfen.

Das Energiebeispiel ist außerdem ergiebig zur Herausarbeitung eines weiteren von der Geldökonomie verschütteten ökologisch-qualitativen Merkmals, des Anfalls ökologisch relevanter negativer "Kuppelprodukte". So bringt die Nutzung fossiler Brennstoffe technisch nur schwer zu beseitigende Abluftückstände insbesondere von Stickstoff und Schwefel hervor, die verantwortlich scheinen für erhebliche Schäden an den Wäldern. Die scheinbar sauberen Atom-Kraftwerke bergen unabsehbare Risiken atomarer Strahlung, lediglich die Nutzung der erneuerbaren Son-

¹⁰ Vgl. z. B. Mendner 1975; Großkurth/Volpert 1975 und Oppolzer 1977.

nen-, Wind- und Wasserkraft bringt kaum derartige Kuppelprodukte hervor. Allgemein zeichnen sich Produktion und von ihr mit Gütern versorgte Konsumtion durch einen z.T. sehr unterschiedlichen Grad von Verbundenheit mit unerwünschten Kuppelprodukten aus, die aktuell oder zukünftig sog. "freie Güter" wie Luft und ehemals auch Wasser oder auch unmittelbar die Belange der Menschen belasten und beeinträchtigen, ohne dass sich dies auf der Geldebene entsprechend niederschlägt und daher angemessen bei der Gestaltung der Produktion berücksichtigt wird.

Der Zusammenhang von Geld- und Realökonomie ist mithin ein doppelter: Dort, wo die qualitativen Dimensionen der gesellschaftlichen Produktion – die Realökonomie – Auswirkungen auf die geldökonomische Steuerungsdimension haben oder wo solche Auswirkungen erwartet werden können, drückt die Geldökonomie der Realökonomie ihren Stempel auf, werden die Strukturen der Realökonomie nach geldökonomischen Gesichtspunkten gestaltet. Dort, wo derartige Auswirkungen nicht vorhanden sind bzw. nicht erwartet werden, greift eine Gleichgültigkeit der Geldökonomie gegenüber der Realökonomie Platz und es geraten wesentliche Dimensionen der Realökonomie aus dem Blick. Beide Tatbestände sind der "Gesundheit des wirtschaftlichen Körners" (Schmalenbach) nicht gerade förderlich und lassen es meines Erachtens geraten erscheinen, der ökonomisch-wissenschaftlichen Analyse eine Erweiterung der Perspektive anzuempfehlen.

Ein weiteres Phänomen kommt hinzu, das sich in der Literatur - unter voreiliger Benutzung des Prädikats „rational“ als Widerspruch zwischen einzel- und gesamtwirtschaftlicher Rationalität niedergeschlagen hat (vgl. z. B. Lange 1963). Die Geldorientierung des Handelns herrscht – zumindest in kapitalistischen Ländern – als privatwirtschaftliche Norm, der zusätzlich zu den oben erläuterten qualitativen Dimensionen auch die gesamtwirtschaftlich-monetären Effekte irrelevant sind, sofern sie nicht mittelbar auf das privatwirtschaftlich-monetäre Kalkül zurückschlagen. Zwar hat es Versuche gegeben, diese gesamtwirtschaftlich monetären Effekte im Konzept der Sozialkosten systematisch zu erfassen (Kapp 1963) und auch solche, derartige Kosten betriebswirtschaftlich internalisierbar zu machen (Picot 1977). Alle diese Versuche bleiben jedoch der monetären Dimension verhaftet, in der Arbeitsunfälle als „menschliche Sozialkosten" und das Waldsterben als ein Posten der "Sozialkosten der Luftverunreinigung" zu Buche schlagen und prinzipiell verrechnet werden

können mit dem, was monetär als sozialer Nutzen der entsprechenden Produktion anfällt. Eine der Realökonomie zugewandte ökonomische Theorie hätte die realen externen Effekte der einzelwirtschaftlichen Produktion als solche zu erfassen und in ihr Beurteilungsraster einzubeziehen, nicht nur innerhalb und bezogen auf die Einzelwirtschaft, sondern auch im gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang.

5 Für eine Erweiterung der ökonomischen Erkenntnisperspektive

Das bisher Ausgeführte lässt sich zu einem Plädoyer für eine Erweiterung der ökonomischen Erkenntnisperspektive zusammenfassen. Die traditionelle einzelwirtschaftliche Erkenntnisperspektive wird ihrem Gegenstand zugleich gerecht und nicht gerecht. Indem sie die realökonomischen Strukturen und Prozesse gewohnt ist, auf deren geldökonomische Auswirkungen hin zu betrachten und mithin auch nur solche Dimensionen der Realökonomie wahrnimmt, die geldökonomische Relevanz haben, reflektiert sie den herrschenden privatwirtschaftlich-geldökonomischen Gestaltungszusammenhang und damit die Realität. Indem reales geldökonomisch orientiertes Handeln und die dieses Handeln anzuleitende einzelwirtschaftliche Theorie jedoch qua Geldorientierung in zunehmendem Maße zur Verstümmelung und Vernichtung der realökonomischen Lebensgrundlagen der Menschen beitragen, ist die Unangemessenheit einer derartigen Reduktion der realökonomischen Gestaltungsprobleme auf die Dimension Geld zu konstatieren.

Erweiterung der ökonomischen Erkenntnisperspektive muss daher heißen, die Vieldimensionalität der realökonomischen Gestaltungsprobleme theoretisch wie praktisch wieder hinter dem Geldschleier, der sie nicht nur verhüllt sondern auch verzerrt, hervorzuholen und für die theoretische Abbildung wie die praktische Gestaltung nutzbar zu machen. Zugleich hat das Anliegen einer solchen erweiterten ökonomischen Perspektive die Kritik der herrschenden politischen Ökonomie in einem allerdings umfassenderen Sinne als im Marxschen "Kapital" zu sein, gewinnt sie doch ihre Kriterien nicht mehr aus der wertmäßigen Analyse des Kapitalverwertungsprozesses, sondern aus der stofflichen Analyse der realen Produktionsprozesse in ihrer Geprägtheit durch den Verwertungsprozess.

Mit der Benennung des vierdimensionalen analytischen Rahmens, der das Ausmaß der Erweiterungsbedürftigkeit der ökonomischen Perspektive sichtbar macht, scheint mir auf der begrifflichen Ebene ein erster Schritt gemacht zu sein, dem allerdings zahlreiche weitere noch zu folgen haben. Zum einen hat die theoretische Analyse der Merkmalsstrukturen und -beziehungen innerhalb und zwischen den vier Dimensionen den Rahmen zu einem Raster ausdifferenzieren. Empirische Analyse hat typische Muster der geldökonomischen Geprägtheit der Realökonomie aufzudecken und zu beobachten, wo und wie sich die "Sperrigkeit des Gebrauchswertes" (Beck/Brater 1976, 178 ff) z. B. in Form des "Eigensinns" (Negt/Kluge 1981) der Arbeit manifestiert. Instrumentelle Analyse schließlich hat den Versuch zu unternehmen, die vorgeschlagenen Instrumente einer Erweiterung der betriebswirtschaftlichen Bewertung, z. B. erweiterte Wirtschaftlichkeitsrechnung (vgl. z. B. Zippe 1976; Steffen 1978), Sozialbilanzierung (vgl. z. B. Pieroth 1978), Humanvermögensrechnung (vgl. z. B. Aschoff, 1978), Arbeitssystembewertung (vgl. z. B. Metzger 1977), ökologische Buchhaltung (Müller-Wenk 1978), Kennziffernsystem (Briefs et al. 1983) auf ihre Leistungsfähigkeit zur stofflich orientierten Bewertung zu überprüfen und weiterreichende Instrumente einer stofflich orientierten Bewertung realökonomischer Strukturen zu entwickeln.

Mit diesen Beispielen ist der Einstieg in ein Forschungsprogramm angedeutet. Mehr scheint mir heute noch nicht zu leisten zu sein, zumal andere Autoren, deren Schriften eine ähnliche Orientierung andeuten, ebenfalls noch weitgehend im Programmatischen verbleiben (vgl. FN 7).

Abschließend sollen noch einige mögliche Einwände gegen eine solche Erweiterung der ökonomischen Erkenntnisperspektive behandelt werden. Zum einen ruft eine Forderung nach Erweiterung der Erkenntnisperspektive gewiss die Befürchtung hervor, dass das Fach Betriebswirtschaftslehre durch eine solche Perspektivenerweiterung seine Identität verlöre und dass Betriebswirte, die in die Reviere von Technikern, Soziologen und Naturwissenschaftlern eindringen,

"sich und das Fach bei wirklichen Fachleuten des usurpierten Gebiets lächerlich mach(en) und so an dem Ast säg(en), auf dem man selbst sitzt" (Schäfer 1973, 587).

Diese Befürchtung scheint mir berechtigt und unberechtigt zugleich. Be-

rechtigt, weil in der Tat für Ökonomen eine Phase des Lernens erforderlich sein wird, des Lernens weniger von anderen wissenschaftlichen Disziplinen, als vielmehr von den in der Realökonomie handelnden und von ihren Prozessen betroffenen Menschen, denen – und das gehört für mich zum Programm einer realökonomisch orientierten Sichtweise hinzu – Handlungs-, Entscheidungs- und Beurteilungskompetenz gegen das Diktat der Geldökonomie zurückzugeben sind.

Unberechtigt, weil die Ökonomie ja ihrem ureigensten Gebiet verpflichtet bleibt: "Güterknappheit bzw. -lenkung ist das systemindifferente Grundproblem der Wirtschaftswissenschaften" (Chmielewicz 1979, 23). Nur dass sie jetzt – angesichts vor allem der realen Probleme, die das traditionelle Lenkungsinstrument Geld und die ihm entsprechende Rationalität hervorgebracht hat – sich auf die Suche nach alternativen Lenkungsmöglichkeiten und Rationalitäten begibt.

Zum zweiten kann der Einwand erwartet werden, dass eine solche Perspektivenerweiterung den Verzicht auf praktische Relevanz in Kauf nehmen müsse, da weder die kapitalorientierte Interessenperspektive noch die arbeitsorientierte Raum gäben für eine dementsprechende Handlungsperspektive. In der Tat impliziert der Ansatz einer stofflich orientierten Ökonomie zunächst den Verzicht auf vorgefasste, realitätsbedingte oder "abgeleitete" Interessenorientierung. Dieser Verzicht ist jedoch meines Erachtens sowohl für die wissenschaftliche Reputation eines solchen Ansatzes als auch – damit zusammenhängend – für die erreichbare "aufklärerische" Relevanz der in ihm zum Ausdruck kommenden Sichtweise eher von Vorteil. Denn in der wissenschaftlichen wie in der politischen Diskussion unserer Tage kann meines Erachtens noch am besten derjenige auf die Bereitschaft anderer zur Reflexion und zur Erweiterung ihrer eigenen Handlungsperspektiven rechnen, der auf eine vordergründige Interessenorientierung verzichtet und daher auch darauf verzichten kann, die faktische Parteilichkeit seines wissenschaftlichen Tun durch die Behauptung einer "Offenheit gegenüber unterschiedlichsten Interessenpositionen" (Kirsch 1978, 28) zu verbrämen.

Zudem gibt es real bereits seit längerem eine Bewegung, die sich – hier und da allerdings nur halbherzig – abgewendet hat von der geldökonomischen Orientierung des Handelns und Kriterien der sozialen, umweltbezogenen, technik-alternativen Lebensweise entdeckt und fortentwickelt, die sog. "Alternativbewegung" (vgl. z. B. AG Spak 1977/78 und Huber 1980). Hier wird z.T. bereits vollzogen, was ökonomische Theorie

mit erweiterter Erkenntnisperspektive nachzuvollziehen, weiter zu entwickeln und mit den geldökonomisch geprägten Strukturen zu konfrontieren hätte, allerdings wiederum eher lernend, denn als "Theorie in emanzipatorischer Absicht, die zugleich zum praktischen Handeln anleiten will" (Haas/ Lucas/ Pfriem 1982, 18).

Drittens mag man einen Rückfall der Betriebswirtschaftslehre in "vorwissenschaftliche" Zeiten konstatieren, da die Erweiterung der Erkenntnisperspektive zugleich eine Einschränkung des Erkenntnisinteresses, eine Abkehr vom Wege des wissenschaftlichen Fortschritts bedeutet, der bekanntlich darin besteht, nomologische Hypothesen vom Muster "Immer und überall, wenn A, dann B" zu formulieren und der Falsifikation auszusetzen (vgl. z. B. Raffée, 1974, 30 ff. und Fischer-Winkelmann, 1971 82 ff.).

Einmal abgesehen davon, dass – wie ich versucht habe zu zeigen – dieses Bild vom wissenschaftlichen Fortschritt in den Sozialwissenschaften unangebracht ist, weil sie stets in einem besonderen historischen Zusammenhang stehen und daher keineswegs als auf dem Weg zu einer immer besseren Erklärung eines auch durch ihre Anwendung sich ständig verändernden Gegenstands gesehen werden können, trifft der Kern des Einwands meines Erachtens zu. Ich sehe das Schwergewicht des Ansatzes im instrumentellen Bereich der Entwicklung und Verfeinerung stofflich orientierter Bewertungsinstrumente einzelwirtschaftlichen Handelns, die allerdings zunächst nur in der Weise ihre Brauchbarkeit zu erweisen haben, dass sie transparent machen, was die Geldorientierung des Handelns auf der stofflichen Ebene bewirkt, im Sinne einer aufklärerischen Brauchbarkeit. Ob die Richtigkeit dieses Einwands jedoch den Ansatz trifft oder nicht vielmehr diejenigen, die ihn erheben könnten, muss erst die Zukunft zeigen. Vergangenheit und Gegenwart der Betriebswirtschaftslehre belegen eher die Unangemessenheit des kritisch-rationalistischen Wissenschaftsprogramms zumindest für die Sozialwissenschaften, als die Unwissenschaftlichkeit der Betriebswirtschaftslehre, der stets in ihrer Entwicklung die Brauchbarkeitsfrage näher war als die nach der Wahrheit im Sinne des kritischen Rationalismus (vgl. hierzu Hundt 1975). In dieser Hinsicht bleibt der hier vorgestellte Ansatz in der Tradition der Betriebswirtschaftslehre.

Nicht in dieser Tradition verbleibt die Forderung nach einer Erweiterung der ökonomischen Erkenntnisperspektive in Bezug auf das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaften untereinander, zwischen Volks- und

Betriebswirtschaftslehre (jenseits der Frage, ob heute nicht als Gesamtperspektive eher die welt- als die volkswirtschaftliche angemessen ist). Einerseits hat die Perspektivenerweiterung in der Volkswirtschaftslehre spätestens seit William Kapp (1963) eine erheblich längere Tradition und im Konzept der sog. "sozialen Indikatoren" (vgl. z. B. Leipert 1978) auch bereits ein entwickeltes Instrumentarium hervorgebracht, an dem eine entsprechend orientierte einzelwirtschaftliche Forschung anknüpfen kann.

Andererseits führt die Perspektivenerweiterung tendenziell zum Aufweichen der traditionellen Fachgrenzen. Kann die an der monetären Dimension orientierte Betriebswirtschaftslehre noch privatwirtschaftlich-monetär irrelevante Auswirkungen einzelwirtschaftlichen Handelns analog zur Realität externalisieren, ja sogar entsprechende Auswirkungen auf der monetären Ebene als Problem der Volkswirtschaftslehre ausgrenzen, so ist dieses Vorgehen einer Betriebswirtschaftslehre mit realökonomischer Erkenntnisperspektive nicht möglich. Einerseits werden ihr wesentliche Probleme (Waldsterben) überhaupt erst durch den gesamtwirtschaftlichen Rückwirkungszusammenhang bewusst, andererseits will sie ja die stofflichen Folgen einzelwirtschaftlichen Handelns möglichst vollständig erfassen und muss daher eine Externalisierung ablehnen.

Wer schließlich nach Beispielen einer konkreten Realisierung des hier vorgestellten Forschungsprogramms fragen will, der sei um ein wenig Geduld gebeten. Zwar gibt es, wie oben ausgeführt, real und auch im einzelwirtschaftlich-instrumentellen Bereich bereits Ansätze, die meines Erachtens ausbaufähig sind. Die Entwicklung eines brauchbaren Gesamt-Instrumentariums wird jedoch noch Zeit erfordern.

Literatur

- AG Spak: Alternative Ökonomie I, II, Berlin 1977/78
Ammon, A.: Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie, Wien-Leipzig 1911
Aschoff, A.: Betriebswirtschaftliches Humanvermögen, Wiesbaden 1978
Beck, U./Brater, M.: Grenzen abstrakter Arbeit, in: Leviathan, 2, 1976, 178 ff.
Briefs, U. et al.: Gewerkschaftliche Betriebspolitik und Information, Köln 1983

- Chmielewicz, K.: Interessen in der Betriebswirtschaftslehre aus wissenschaftstheoretischer Sicht, in: WSI-Forum, Arbeitsorientierte Einzelwirtschaftslehre contra kapitalorientierte Betriebswirtschaftslehre, Köln 1973, 12-14
- Chmielewicz, K.: Forschungskonzeptionen der Wirtschaftswissenschaft, 2. Aufl., Stuttgart 1979.
- Fischer-Winkelmann, W.F.: Methodologie der Betriebswirtschaftslehre, München 1971.
- Freimann, J.: Gewinnerorientierung und wirtschaftliche Vernunft, Köln 1979a
- Freimann, J.: Arbeit als Produktionsfaktor, in: Mehrwert 20, Berlin-Bremen 1979b
- Gaugler, E. et al.: Humanisierung der Arbeitswelt und Produktivität, Ludwigshafen 1977
- Godelier, M.: Rationalität und Irrationalität in der Ökonomie, Frankfurt 1972
- Großkurth, P./Vorpert, W.: Lohnarbeitspsychologie, Frankfurt 1975
- Gutenberg, E.: Die Unternehmung als Gegenstand betriebswirtschaftlicher Theorie, Berlin-Wien 1929
- Gutenberg, E.: Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, 3 Bände, Berlin, 1951, 1955, 1963
- Gutenberg, E.: Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft, Krefeld 1957
- Haas, J./Lucas, R./Pfriem, R.: Überlegungen zu einer auf Mensch und Natur bezogenen Betriebswirtschaftslehre, Arbeitspapier, Wuppertal 1982
- Haug, W.F.: Kritik der Warenästhetik, Frankfurt 1971
- Heinen, E.: Betriebswirtschaftliche Kostenlehre, Wiesbaden 1959
- Heinen, E.: Wissenschaftsprogramm der entscheidungsorientierten Betriebswirtschaftslehre, in: ZfB 1969, wieder abgedruckt in: Heinen, E., Grundfragen der entscheidungsorientierten Betriebswirtschaftslehre, München 1976, 364 – 393
- Heinen, E.: Der entscheidungsorientierte Ansatz der Betriebswirtschaftslehre, in: ZfB 1971, 434 ff.
- Heinen, E.: Betriebswirtschaftslehre heute - Die Bedeutung der Entscheidungstheorie für Forschung und Praxis, in: ders. 1976
- Heinen, E.; Dietel, E.: Zur "Wertfreiheit" in der Betriebswirtschaftslehre, in: ZfB 1976
- Hill, W., Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft, Zürich/St.Gallen 1957
- Hofmann, W.: Sozialökonomische Studentexte, Bd. 1, Wert- und Preislehre, Berlin 1964
- Hostettler, E.: Die Frage nach der Objektbestimmung in der Betriebswirtschaftslehre, Berlin 1945
- Huber, J.: Wer soll das alles ändern? Berlin 1980

- Hundt, S.: Das Rationalprinzip in der Betriebswirtschaftslehre, in: *ZfB* 1975, 165 - 186
- Hundt, S.: Zur Theoriegeschichte der Betriebswirtschaftslehre, Köln 1977
- Hundt, S.: Beiträge zur Kritik der Betriebswirtschaftslehre, Bremen 1981
- Jehle, E.: Über Fortschritt und Fortschrittskriterien in betriebswirtschaftlichen Theorien, Stuttgart 1973
- Kade, G.: Die Grundannahmen der Preistheorie, Berlin-Frankfurt 1962
- Kapp, W.K.: Soziale Kosten der Marktwirtschaft 1963, Nachdruck Frankfurt 1979
- Keinhorst, H.: Die normative Betrachtungsweise in der Betriebswirtschaftslehre, Berlin 1956
- Kirsch, W.: Die Betriebswirtschaftslehre als Führungslehre, München 1978
- Koch, H.: Die Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft vom Handeln, Tübingen 1975
- Kosiol, E.: Bausteine der Betriebswirtschaftslehre, Bd. 1 - Methodologie, Grundlagen und Organisation, Berlin 1973
- Koubek, N.: Arbeit und ökonomische Rationalität in der Wirtschaftspolitik, in: Markmann; Simmert (Hrsg.), *Wirtschaftspolitik in der Krise*, Köln 1978, 147 ff.
- Kuhn, T.S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt 1967
- Lange, O.: *Politische Ökonomie*, 2 Bände, nach der polnischen Ausgabe von 1963, Frankfurt o.J.
- Leipert, C.: *Gesellschaftliche Berichterstattung*, Berlin u.a.O. 1978
- Liebau, E.: *Organisation und Entscheidung*, Frankfurt 1979
- Marx, K.: *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, 1857/58*, Reprint Frankfurt o.J.
- Meadows, D.H. et al.: *The Limits of Growth*, New York 1972
- Meffert, H.: *Marketing*, Wiesbaden 1977
- Mendner, J.: *Technologische Entwicklung und Arbeitsprozess*, Frankfurt 1975
- Mendner, J.: "Humanisierung der Arbeit" als gewerkschaftspolitisches Problem, in: *Mehrwert* 9, Berlin 1975, 1 – 37
- Metzger, H.: *Planung und Bewertung von Arbeitssystemen in der Montage*, Mainz 1977
- Mickler, O. et al.: *Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit*, Frankfurt 1976
- Moxter, A.: *Methodologische Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre*, Köln-Opladen 1957
- Müller-Wenk, R.: *Die ökologische Buchhaltung*, Frankfurt 1978
- Mumford, L.: *Mythos der Maschine*, Frankfurt 1977

- Myrdal, G.: Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung, Berlin 1932, Neuauflage Hannover 1963
- Negt, O./Kluge, A.: Geschichte und Eigensinn, Frankfurt 1981
- Nicklisch, H.: Die Betriebswirtschaft, 7. Aufl., Stuttgart 1932
- Oppolzer, A. (Hrsg.): Humanisierung der Lohnarbeit? Argument Sonderband 14, Berlin 1977
- Ortmann, G.: Unternehmensziele als Ideologie, Köln 1976
- Pfriem, R.: Betriebswirtschaftslehre in sozialer und ökologischer Dimension, Frankfurt 1983
- Picot, A.: Betriebswirtschaftliche Umweltbeziehungen und Umweltinformationen, Berlin 1977
- Pieroth, E.: Sozialbilanzen in der BRD, Düsseldorf-Wien 1978
- Raffée, H.: Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre, Göttingen 1974
- Rieger, W.: Einführung in die Privatwirtschaftslehren, 3. Aufl., Erlangen 1964
- Schäfer, E.: Selbstliquidation der Betriebswirtschaftslehre als "praktisch-normative" Disziplin, in: ZfB 1973, 585 ff.
- Schanz, G.: Grundlagen der verhaltenstheoretischen Betriebswirtschaftslehre, Tübingen 1977
- Schmalenbach, E.: Die Betriebswirtschaftslehre als Kunstlehre, in: ZfbF 1911/12, 304 ff.
- Schmidt, F.: Die organische Tageswertbilanz, 3. Aufl., Leipzig 1929, Nachdruck Wiesbaden 1951
- Schneider, D.: Schmalenbach und der gesellschaftspolitische Bezug in der Betriebswirtschaftslehre, in: ZfbF 1979, 799 ff.
- Schönpflug, F.: Untersuchungen über den Erkenntnisgegenstand der allgemeinen und theoretischen Betriebswirtschaftslehre als Lehre von den wirtschaftlichen Gebilden, Stuttgart 1936
- Sichtermann, B.: Unersättlichkeit und Grenze, Anmerkungen zum Begriff Knappheit, in: Mehrwert 14, Berlin 1978
- Sombart, W.: Der kapitalistische Unternehmer, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 1909
- Steffen, R.: Die Berücksichtigung von Job Rotation und teilautonomen Arbeitsgruppen in der betriebswirtschaftlichen Produktions- und Kostentheorie, in: DBW 1978, 421 - 433
- Stoll, E.: Produktion als Arbeitsprozess, Frankfurt 1981
- Strebel, H.: Die natürliche Umwelt als Gegenstand der Unternehmenspolitik, Berlin 1980
- Ulrich, H.: Die Unternehmung als produktives soziales System, Bern/Stuttgart 1968, 2. Aufl. 1970.

Wöhe, G.: Methodologische Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre, Meisenheim 1959

Wöhe, G.: Betriebswirtschaftslehre - Entwicklungstendenzen der Gegenwart, in: Handwörterbuch der Betriebswirtschaft, 1974 Sp. 710 -747